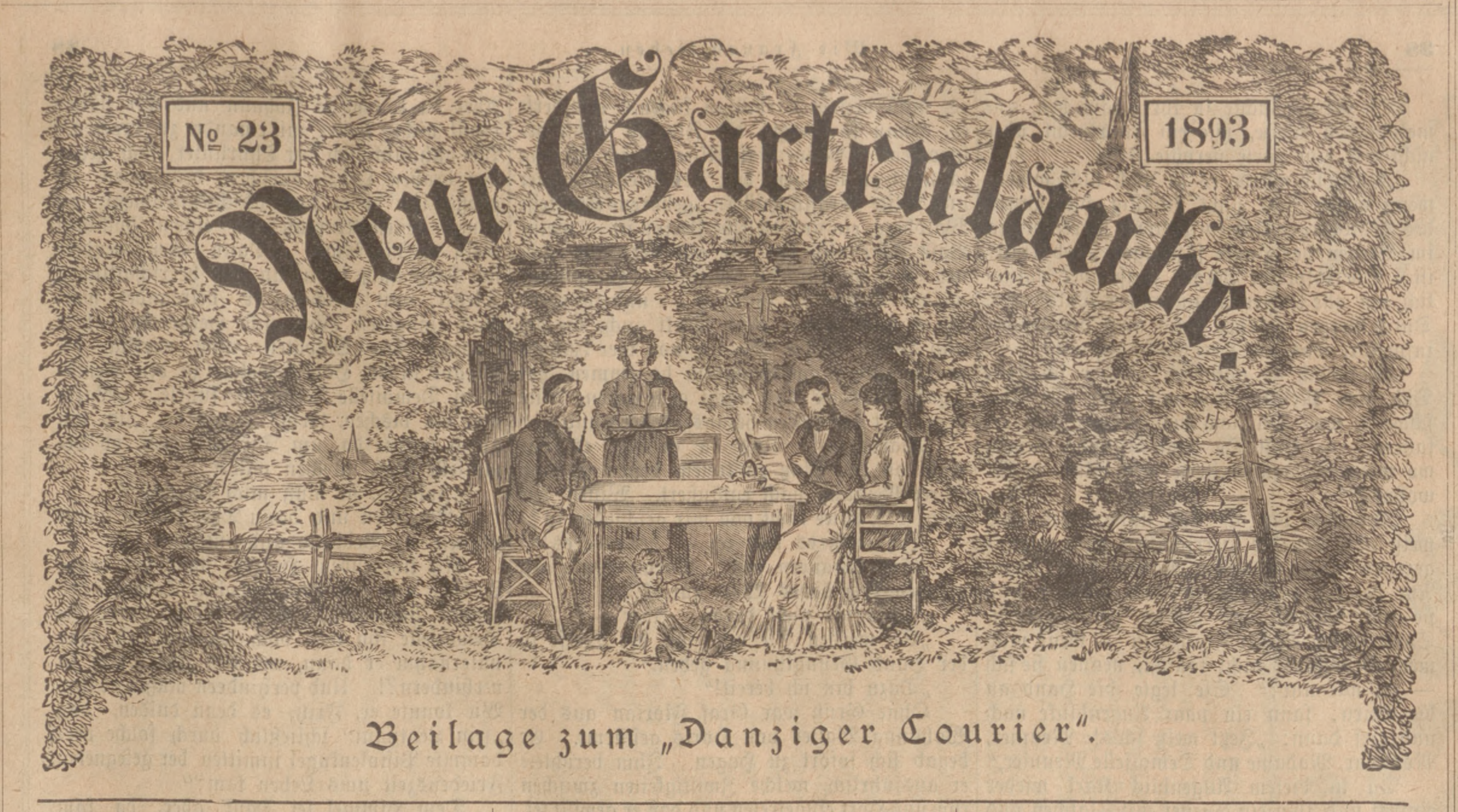



# Wie Frauen lieben.

Roman [10]

von

E. D. H. Brandrup.

(Fortsetzung.)

Das jüngste der Hündchen, fraglos noch ein Hundebaby — hatte sich nämlich ein Vergnügen daraus gemacht, mit seinen Zähnchen in eine Quaste der prachtvollen Tischdecke zu haken.

Nun hatte es damit aber die ganze Decke heruntergezerrt und alles dazu, was an kostbarem Gerät auf der Tischplatte gestanden. Das war jetzt ein Geklirr und Gepolter, welches gewiß selbst in dem entferntesten Winkel des Schlosses gehört werden konnte.

Florian meinte nun nicht anders, als daß er in der nächsten Minute seine zarte Schwägerin in heftigen Krämpfen sehen würde und ihm graute bereits vor dem Anblick ihrer zappelnden Glieder. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen blieb die Gräfin jedoch ganz ruhig auf ihrem Platz. „Aber, Nettchen, was machst Du nur für Geschichten?“ sagte sie nur, indem sie sich zu dem unartigen Hundebalg herabbeugte.

Graf Karl mußte wohl den erstaunten Blick, mit dem sein Bruder auf die Gräfin schaute, verstanden haben, denn er meinte schnell: „Es ist eine Eigentümlichkeit des nervösen Leidens meiner Frau, daß sie nur vor Geräuschen erschrickt, welche durch Menschenhand erzeugt werden.“

Jetzt aber konnte sich Florian doch nicht mehr halten. Wider alle Regeln des Anstandes brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Aber lieber, guter Bruder, das erträgt meine arme Frau ja nicht!“ rief Karl erschrocken. Dabei schlich er sich auf den Fußspitzen zu seiner Riesengattin mit dem von Gesundheit strotzenden Gesicht. „Soll ich Deine Tropfen bringen, mein Herzchen? — Oder Dir vielleicht die Stirn mit kölnischem Wasser reiben? Mein Himmel, so sprich doch etwas! Florian wußte ja nicht, wie zart Du bist. Florian —“

's ganget zwoi im stillen Wald.

Aber Graf Florian hatte sich schon von seinem Sessel erhoben. „Erbarmt Euch, Kinder,“ rief er, „und endet diese Komödie — sonst berste ich vor lachen!“

„Aber Bruder!! Was machst Du? Welche Sprache! Meine Frau ist an die äußerste Rücksicht gewöhnt!“

Doch die Frau Gräfin schien heute auf einmal Gefallen am Gegenteil zu finden; denn ihr fleischiges, rotes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. „Nun, nun,“ sagte sie freundlich, „ich denke ja daran, daß Florian unser Gast ist. Setze Dich nur wieder, lieber Schwager — Du auch, Karl! — Oder nein, Du kannst einmal in die Küche hinabsteigen und mit der Wirtin das Abendessen besprechen. Laß nur auch Wein heraufbringen — von dem schweren spanischen, Du weißt doch, Schatz, der stets so belebend auf mich wirkt.“

Karl neigte zustimmend das Haupt.

Als das arme Opferlamm eines unbarmherzigen Pantoffels dann aber das Gemach verlassen hatte, lehnte die zarte Melitta sich in den Sessel zurück und rief das Hundebaby und noch zwei andre Hündchen zu sich auf den Schoß. „Meine Lieblinge, meine holden kleinen Lieblinge,“ flüsterte die Dame dann und koste mit der dicken großen Hand die weichen Fellchen der wirklich niedlichen Geschöpfe.

Dann wendete sie sich doch aber wieder an ihren Gast. „Und wie geht es Dir sonst, Florian?“ fragte sie. „Deine reiche Heirat hat uns recht viel Freude gemacht. Dagegen setzte es uns in Erstaunen, daß sich Deine kleine Frau so schnell wieder von Dir getrennt hat. Jetzt bist „Du“ ihr aber wohl aus dem Wege gefahren?“ setzte sie dann hinzu.

„Ich — Alice aus dem Wege gefahren?“ rief Florian in grenzenlosem Staunen. „Mein Himmel, Schwägerin, wie soll ich das verstehen?“

„Wie Du fragst! — Weißt Du denn gar nicht, daß die Waldbergs mit Deiner Frau auf Reisen waren und sich nun für den ganzen Winter in W. einlogiert haben?“

„Nein — in der That, davon habe ich keine Ahnung!“

Die Gräfin lachte in ihrer häßlichen, unmelodischen Weise, wie ein Fuhrknecht, aber nicht wie eine zarte nervöse Frau.

„Nun, ich würde es ja auch nicht wissen, wenn meine Zofe nicht zufällig die Braut des Waldberger Unterinspektors wäre, der ja im Bergenschen Hause sozusagen „lieb Kind" ist. Oberinspektor Bergen weiß aber natürlich um alle Unternehmungen der Waldbergs. Durch Bergen erfährt dann auch der Unterinspektor, was die Herrschaft beginnt."

„Natürlich — natürlich! Aber ich bitte Dich nun, Melitta, sage mir ohne alle Umschweife, was Du noch von Deiner Zofe erfahren. — Hast Du keine Ahnung davon, wo meine Schwiegereltern mit Alice in W. wohnen?"

„Darüber bin ich nicht unterrichtet. Ich weiß nur, daß die Herrschaften ganz zurückgezogen unter fremdem Namen dort leben. Nur bei den polizeilichen Anmeldungen sind sie mit Namen und Stand herausgerückt. Sonst gelten sie für Franzosen — wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, nennen sie sich — ja, wie nur?" Sie legte die Hand an die Stirn, sann ein paar Augenblicke nach und rief dann: „Jetzt weiß ich's! Meunier, Monsieur, Madame und Demoiselle Meunier,"

Da in diesem Augenblick Karl wieder eintrat und ihm ein Diener mit Flaschen und Gläsern folgte, wurde hier aber das Gespräch über dieses Thema abgebrochen, um auch nicht wieder aufgenommen zu werden.

Uebrigens reiste Florian schon am nächsten Tage nach W. zurück. Eine fieberhafte Unruhe trieb ihn dazu; dabei wiederholte er sich immer wieder: „Demoiselle Meunier, deren Bild Leutnant von Hort besitzt, und Alice von Hillern ist ein und dieselbe Person! O, Graf Cäsar hatte in der That recht gehabt mit seiner Voraussagung. Aber eine solche Wandlung konnte selbst er sich gewiß nicht träumen lassen." — — — — — —

Baron Walter von Hort verlebte wieder einmal eine gemütliche Vormittagsstunde drüben in der Villa bei den Verwandten. Und da er vor dem gräflichen Dreiblatt längst aufgehört Geheimnisse zu haben, erzählte er Alice auch von Florians Besuch. Er hatte dabei jedes Wort wiederholt, welches der verlassene Gatte während desselben gesprochen. Die junge Frau aber gab sich keine Mühe, zu verbergen, wie erregt sie sich von diesen Mitteilungen fühlte. Unwillkürlich aber falteten sich Alices Hände, als sie dann hauchte: „Gott sei Dank — Gott sei Dank!"

Dieses „Gott sei Dank!" aber klang in der Seele des jungen Offiziers fort und fort. Er hörte es stets von neuem, selbst als er längst schon die Villa verlassen und wieder an seiner Staffelei saß. Ganz so eifrig wie vor einigen Tagen, da ihn Graf Florian überraschte, malte er auch heute wieder. Und genau wie damals störte ihn der Eintritt des Dragoneroffiziers dabei.

Heute aber flammte das Gesicht des jungen Grafen. Mit einer Gebärde wütendsten Zornes trat er denn auch sofort auf das Tischchen zu, auf welchem Alices Photographie stand. Und den zierlich geschnitzten Stehrahmen mit beiden Händen fassend, rief er knirschend:

„Ich verbiete Ihnen, dieses Bild als Modell zu benutzen, Baron! Verstehen Sie mich, ich verbiete es Ihnen, kraft der Rechte, welche ich — der Gatte Alice Hillerns — auf das Original besitze!"

Walter von Hort war von seinem Stuhl in die Höhe gefahren. „Und ich verweigere es, mich diesem Verbot zu fügen," erwiderte er, genau so erregt, als Florian selbst gesprochen. „Meine Base Alice — ich vermag ja nicht zu leugnen, daß Demoiselle Meunier und Alice Gräfin Hillern, geborene Komtesse Waldberg, ein und dieselbe Person ist — meine Base Alice also hat mir gestattet, ihr schönes Gesicht für die weibliche Hauptfigur meines Bildes zu benutzen — und so werde ich es auch thun. Mich dünkt auch, die Art und Weise, in der Sie sich vor vier Jahren gegen Ihre junge Gemahlin benommen, hat Ihnen überdies das Recht genommen, Alice gegenüber den Herrn herauszukehren und —"

„Baron —! Und da gelüstet es Sie wohl an den Platz zu treten, dessen ich mich Ihrer Meinung nach entäußert. Wissen Sie auch, daß Alice nicht von mir geschieden ist?"

„Ich weiß es und ich — bedaure es!"

„Sie bedauern es?! Baron von Hort, nehmen Sie dieses Wort zurück!"

„Ich denke nicht daran. Aber —"

„So werden Sie mir mit der Waffe in der Hand Genugthuung geben."

„Dazu bin ich bereit!"

Ohne Gruß war Graf Florian aus der Wohnung Walter von Horts gestürmt. Er begab sich sofort zu Hagen. Ihm berichtete er ausführlich, welche Zwistigkeiten zwischen ihm und Hort eingetreten und daß er gewillt sei, den Baron zu fordern. „Dich aber bitte ich, sei mein Kartellträger!"

Natürlich erklärte sich Hagen zu diesem Dienst bereit. Noch am Abend desselben Tages ließ er sich denn auch in Begleitung eines zweiten Kameraden bei Hort melden, um ihm die Forderung seines Freundes zu überbringen. Die Herren trafen dann die Abmachung, daß das Duell am zweitnächsten Tage morgens um sieben Uhr in dem nahe gelegenen Wäldchen stattfinden sollte.

Während Baron Hort und die Sekundanten noch manches Notwendige besprachen, stand Fritz, der Bursche Walter Horts, im Nebenzimmer an der Thür und hielt das Ohr an das Schlüsselloch. Als er hörte, daß sein geliebter Leutnant gedächte ein Pistolenduell auf Barriere auszufechten, schüttelte er den Kopf. „Das leiden wir nicht, — leiden wir unter allen Umständen nicht," sagte er dann gewichtig vor sich hin. „Wir wissen ja auch, um was sich die ganze Geschichte handelt und werden uns, sobald unser Leutnant in das Kasino gegangen, nach drüben in die Villa begeben. Ja, das werden wir," wiederholte der gutherzige Geselle, welcher für seinen Leutnant durchs Feuer ging.

Vielleicht zwei Stunden später stand Fritz denn auch in seiner besten Montierung — Handschuhe an den gewaltigen Händen — vor dem Eingang der Villa und zog dergestalt an der Klingel, daß der Pförtner meinte, man käme, ihm den bevorstehenden Weltuntergang zu melden. Um so erstaunter war er, da er alsbald nur den Burschen Leutnant Horts vor sich stehen sah.

„Na, weshalb klingeln Sie denn hier?" fragte er denn auch ziemlich grob. „Sie wissen doch, daß dies nur der Eingang für die Herrschaften ist. Dienstboten gehen von hinten in die Villa."

„Aber ich komme nicht als Dienstbote," entgegnete Fritz und zog bemerkenswert an seinen reingewaschenen Handschuhen. „Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit und wünsche Demoiselle Meunier gemeldet zu werden."

„Sie sind wohl verrückt!"

„Durchaus nicht, lieber Herr Pförtner. Aber da kommt ja Johann und wir hätten somit nichts weiter mit einander zu sprechen." Wie unhöflich sich der Thürhüter auch gegen den braven Offizierburschen benommen, so grüßte ihn dieser doch abschiednehmend mit seinem besten Kratzfuß und einem höflichen Griff an die Mütze. Dann aber wendete sich Fritz auch schon an den herrschaftlichen Diener, mit welchem er befreundet war. Nach längerem Hin- und Hergerede führte Johann den Soldaten auch wirklich die Treppe in die Höhe, welche zu den Gemächern Demoiselle Meuniers führte. „Warte hier ein bischen, Fritz," sagte er, „ich bin gleich wieder da, um Dir zu sagen, ob Demoiselle Dich sprechen will."

„Johann, sie muß mich sprechen."

„Abwarten und dann Thee trinken!" entgegnete der Bediente und entfernte sich.

Mit klopfendem Herzen stand der brave Bursche nun auf dem weichen Teppich des langen Vorsaals. „Mein Gott, wenn die Demoiselle ihn nun doch abweisen ließ, was unternahm er dann, um den Zweikampf zu verhindern?! Und verhindern mußte er ihn. Wie konnte er, Fritz, es denn dulden, daß „sein Leutnant" schließlich durch solche verdammte Pistolenkugel inmitten der gesegneten Friedenszeit ums Leben kam?"

Dem Himmel sei Dank aber, da kam Johann zurück und nickte ihm schon von weitem so freundlich zu, daß Fritz sofort erkannte, die junge Gnädige wolle ihn bei sich empfangen.

„Komm' nur, komm'," rief der Diener denn auch. „Demoiselle war freilich ein wenig befremdet, aber dann doch gleich bereit, Deinen Wunsch zu erfüllen. — So, hier tritt nur ein! Zuerst durchschreitest Du den kleinen Salon — in dem kleinen Gemach daneben findest Du Demoiselle am Stickrahmen sitzen. Mache kein so ängstliches Gesicht, Mensch. Unsre junge Gnädige ist die Güte selbst."

„Ach Gott, gnädiges Fräulein!" Er hielt seine Mütze in der Hand und drehte sie unbarmherzig hin und her. „Es wird mir so schwer, Ihnen zu sagen, weshalb ich komme," stotterte er dann. „Aber liebes, gnädiges Fräulein, es handelt sich um Menschenleben!"

„Menschenleben?" wiederholte Alice und faßte zitternd nach ihrem Herzen. „Um Himmelswillen, Fritz, von wem und von was sprechen Sie? Sie können offen mit mir reden — gleichsam — als wäre ich Ihresgleichen."

„O, gnädiges Fräulein sind zu gütig. Aber ich will mich ja fassen suchen. Aber gnädiges Fräulein müssen sich auch bemühen, nicht zu erschrecken."

„Gewiß, gewiß, Fritz! Doch nun foltern Sie mich auch nicht länger; reden Sie, was ist geschehen?"

„Ach, gnädiges Fräulein, mein Leutnant hat sich heute nachmittag mit dem Grafen von Hillern in die Haare gekriegt. Ich glaube, es handelte sich dabei um Ihr Bild. Und nachher — na, nachher war Leutnant von Hagen mit Leutnant von Burg bei uns und — da haben uns die Herren gefordert — zu einem Pistolenduell auf drei Schritte Barriere. Uebermorgen um sieben Uhr früh wollen sich die Herren im Wäldchen gegenseitig totschießen. Ich hab' mir aber gleich vorgenommen: „das leid'st du nicht!" Und weil es sich doch um Ihr Bild handelte, gnädiges Fräulein — dachte ich — ich müßte Ihnen sagen, was Graf Hillern mit unserm guten Leutnant im

Sinn hat. Sie werden es dann gewiß verhindern. Du lieber Gott," setzte der gute Mensch noch hinzu, „nun haben Sie sich aber doch verschrocken!! Gnädiges Fräulein — weinen Sie doch nicht!!"

Alice aber vermochte nicht den Thränen zu wehren, die ihr mit unbezwinglicher Gewalt in die schönen Augen geschossen. Dann aber reichte sie dem lieben Menschen ihre feine, vornehme Hand und sagte in einem Ton, den Fritz in seinem Leben nicht vergessen wird:

„Sie sind der beste, treueste Mensch unter der Sonne, und ich hoffe, Sie noch für den Dienst belohnen zu können, den Sie auch mir heute geleistet haben. Jetzt aber gehen Sie nur ganz ruhig nach Hause; das Duell zwischen Graf Hillern und Ihrem Leutnant wird nicht stattfinden. Das versichere ich Ihnen bei allem, was mir heilig ist."

„Dem Himmel sei Dank dafür!" rief Fritz. Dann machte er eine tiefe Verbeugung und verließ das Gemach. Kaum aber hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als Alice laut aufschluchzend in einen Sessel sank.

„Florian will sich schlagen — meinetwegen!" rang es sich zwischendurch immer wieder von ihren Lippen. Und dann hob sie die gefalteten Hände zur Decke: „Er lernt mich vielleicht doch noch lieben! O, mein Gott, mein Gott, wie bitte ich Dich darum!"

* * *

Walter von Hort hatte den Herrschaften in der Villa versprochen, am nächsten Vormittag wiederum für ein Stündchen herüber zu kommen, um ihnen, wie Graf Cäsar es so liebte, die Zeitungen vorzulesen. An seiner Stelle aber kam an den Grafen ein zierliches Briefchen mit der Bitte darin: Hort entschuldigen zu wollen, da er unerwartet von einem Besuch abgehalten würde. Die Nachschrift enthielt dazu aber noch die gar bedeutsame Mitteilung, daß Graf Hillern hinter die Geheimnisse der Herrschaften in der Villa gekommen sei und bereits wisse: Demoiselle Meunier und seine Gemahlin wäre eine und dieselbe Person.

„Unangenehm!" rief der Graf und legte stirnrunzelnd das Briefchen aus der Hand. „Wie Florian nur erfahren haben kann, daß wir es sind, die hier hausen," setzte er dann an die Damen gewendet hinzu, welche sich, Stickereien in den Händen, im Erker gegenüber saßen, jetzt aber betroffen zu ihm hinüberschauten. „Ich hätte gewünscht, wir wären noch länger unentdeckt geblieben, um so mehr" — Cäsar von Waldberg unterbrach seine Rede, stand auf und zu Alice eilend, fragte er: „Du siehst blaß aus, mein Kind! Erschüttert Dich die Benachrichtigung Walters so tief, daß Du auch körperlich durch dieselbe leidest?"

Das eben noch so bleiche Gesicht der jungen Frau färbte sich jäh mit dunkler Glut.

„Das — das nicht, Papa," stammelte sie. „Ich bin jedoch schon heute morgen mit heftigen Kopfschmerzen aufgestanden; die aber haben sich mit der Zeit bis zur Unerträglichkeit gesteigert." Und sich schnell erhebend, fuhr sie fort: „Gestattet mir deshalb auch, daß ich mich auf mein Zimmer begebe."

„Gewiß!" entgegnete Graf Cäsar. Und auch die Gräfin rief: „Ja, geh' nur, geh', Kind! Ein Stündchen der Ruhe im verdunkelten Gemach wird Dir gut thun. — Hoffentlich sehen wir Dich dann frisch und munter beim Mittagstisch wieder."

Alice neigte den dunkeln Kopf; dann aber verließ sie das Gemach auch schon. Mit klopfendem Herzen suchte sie nun ihre eigenen Zimmer auf. Hastig durchschritt sie den Salon, das reizende Nebengemach und betrat dann das Ankleidezimmer. Dort blieb sie stehen. Die Hände auf die Brust pressend, flüsterte sie nun: „Jetzt erst verstehe ich die Handlungsweise meines Gatten — das in Aussicht stehende Duell! Um so schneller aber heißt es nun für mich, „zu handeln."

In einer langen, schlaflosen Nacht war die junge Frau zu dem Entschluß gekommen, Leutnant von Hagen darum anzugehen, daß er den Freund bewege, die Forderung zurückzunehmen. Sie wollte zu diesem Behuf den jungen Offizier aufsuchen. — Gräfin Alice konnte das ja auch ohne jede Rücksichtnahme auf die gute Sitte thun, da Herr von Hagen bei seiner Mutter wohnte, oder richtiger, mit derselben einen Haushalt führte. — Trotzdem gedachte die junge Frau doch nur heimlich — ohne daß eine Seele es ahnte, diesen Schritt zu unternehmen. Deshalb klingelte sie jetzt auch nicht ihrer Zofe, um von ihr die zum Ausgang nötigen Handreichungen zu erlangen. Ganz allein suchte sie sich in der Garderobe die am wenigsten auffällige Wintertoilette heraus. Einen langen Plüschmantel, dazu ein Pelzbarett mit dem dichtesten Schleier, welchen sie besaß.

Mit zitternden Händen ordnete sie jetzt diese Bekleidung. Dann steckte sie eine Börse mit kleinem Geld zu sich und verließ geräuschlos ihre Gemächer. Sie wünschte glühend, von niemand bemerkt zu werden, und entfernte sich zu diesem Behuf auch durch eine Hinterthür der Villa. Aus dem weiten, jetzt unter Schnee vergrabenen Garten gelangte sie dann in ein schmales Gäßchen. Dieses führte sie aber nach wenigen Schritten auf eine breite, belebte Straße. Dort befand sich auch eine Droschkenhaltestelle. Aber Alice nahm sich keinen Wagen. Der Gang in der kalten Winterluft that ihr ja so wohl — er beruhigte die bis zur Unerträglichkeit aufgeregten Nerven.

(Forts. folgt.)



**Heimkehr von Feld und Wiese.**

Die Sonne sank, der heiße Tag
Hüllt sich in kühle Schleier;
Leis zirpt die Grille noch im Hag,
Sanft deckt der Stunden Müh' und Plag'
Die stille Abendfeier.

Wohl dem, der wacker heut hantiert
Und doch, trotz Müh'n und Plagen,
Dem Annerl gleich, nicht strapaziert,
Nein, jugendfrisch und kuhragiert
Nach Hause läßt sich tragen.

J. H.




**Zwei Erfinder.** Im Jahre 1620 suchte der Ingenieur Salomon de Caus den Premierminister Ludwigs XIII., den allgewaltigen Kardinal-Herzog von Richelieu auf, um ihm eine Erfindung vorzulegen. Der Staatmann war eilig und fragte ihn: „Was bezweckt Eure Erfindung?" — Meine Maschine treibt vermittels des Dampfes Wagen und Schiffe, hebt ungeheure Lasten und verwandelt Stunden in Minuten," sagte er. „Guter Freund, Ihr gehört in das Tollhaus." Salomon de Caus erschrak, dann versetzte er fast heftig: „Monseigneur, laßt meine Maschine wenigstens von Sachverständigen untersuchen." Ihr seid das Frankreich, der Welt schuldig." Richelieu zuckte die Schultern und erklärte die Unterredung für beendigt, ohne daß er einen Blick auf die Zeichnungen warf. (Daß Caus im Bicêtre geisteskrank gestorben sei, ist unwahr, doch hat er sich bestimmt und mit Sachkenntnis in seinen Werken ausgesprochen, wie man sich der Dampfkraft zur Hebung des Wassers vermittels einer hydraulischen Maschine bedienen könne.) Wie Salomon de Caus mit Richelieu, erging es 1806 dem amerikanischen Mechaniker Robert Fulton mit Napoleon I. Fulton bot ihm seine Dampfschifferfindung für die französische Kriegsflotte an. „Mit meiner Erfindung," bemerkte der Amerikaner im Tone der Begeisterung, „werden Sie, Sire, England niederschmettern und die Welt beherrschen." Der Kaiser lächelte spöttisch. „Man hat mir geraten, Regimenter zu bilden, welche auf Delphinen ritten, um England anzugreifen," bemerkte er. „Ihre Erfindung wird nicht besser sein." Als Fulton dagegen sprechen wollte, rief Napoleon unwillig: „Sie sind ein Narr, ein völliger Narr." Damit wendete er ihm den Rücken. Fulton ging in sein Vaterland zurück, wo er am 24. Februar 1815, neunundvierzig Jahre alt, tief verschuldet, starb.

**Sonderbare Geschenke.** Die Regierung des Königs Ludwig XIV. zeichnete sich u. a. auch in der Betriebsamkeit aus, überall königliche Vorrechte geltend zu machen oder ruhende neu zu beleben. So gelang es einem findigen Minister, darzuthun, daß dem Monarchen ausschließlich die Verfügung über die Leichen von Selbstmördern zustehe, und dieses Vorrecht wurde dann während der ganzen Regierungszeit des Königs von diesem in der Weise ausgeübt, daß er die erwähnten Leichen, zumal die von vornehmem Stande, an seine Günstlinge, männlichen, wie weiblichen Geschlechts — verschenkte. So haben Prinzessinnen von Geblüt mehr als einmal eine Selbstmörderleiche — und damit einen beträchtlichen Wertgegenstand — geschenkt erhalten. Denn die Angehörigen des Toten kauften, je nach ihrem Vermögen, den Leichnam den nunmehrigen Eigentümern oft um bedeutende Summen ab, um die damals übliche Einscharrung des Selbstmörders unter den Galgen zu verhindern, und so erwies sich das Geschenk des Königs im Grunde zwar sehr gräßlich — aber wertvoll, und es hat bekanntlich von jeher bei hoch und niedrig der edle Grundsatz gegolten, daß „Geld nicht stinkt".

**Aushilfe.** Advokat: „Ihr Alter, mein Fräulein?" Fräulein (verlegen): „O, das ist mir peinlich zu sagen." Advokat: „Und doch muß ich's wissen! Sagen Sie mir, wie alt waren Sie denn vor zehn Jahren?" Fräulein (in vergnügtem Ton): „O, dreiundzwanzig."

Wohlbegründete Angst.

Stallmeister: „Ich sage Ihnen, das ist noch ein Pferd! Ein vortrefflicheres Tier ist gar nicht zu denken. Das bedarf gar keines Reiters, das geht ganz allein."
Junger Herr: „Das befürchte ich nämlich nachher im freien Felde auch."

Während des langsamen Walzers.



Herr: „Und Sie wollen sich niemals einem Manne ganz anschließen, verehrtes Fräulein?"
Junge Dame: „Nein, ich werde niemals heiraten."
Herr: „Wenn nun aber jemand um Sie anhält?"
Junge Dame: „Das ist allerdings ganz was andres."

**Feiner Unterschied.** Erstes Dienstmädchen: „Wat, Mineken, is et wirklich wahr, Du hast den Aujust, Deinen jewesenen Bräutigam, wegen de drei Mark verklagt, die Du ihm dunnemals jepumpt hast?" Zweites Dienstmädchen: „Jawoll, Lowise, det hat seine Richtigkeit; weeßte, et is ja nich von wegen de lump'ge drei Mark, nee, wees Jott nich, sondern nur von wejen die Jemeinheit von dem Kerl, daß er se mir nich zurückgiebt."

Rebus.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**'s ganget zwoi im stillen Wald.** (Seite 37.)

'S ganget zwoi durch's Aehrefeld,
's Gretle ist's und 's Hänsle:
„Gretle, loss' De küsse, komm',
Komm' und sei koi Gänsle!"

Sage dees und 's Gretle schnell
An sei'm Köpfle fasse,
Dees ist gange wie der Wind,
Se hat's zua au g'lasse.

„Jetzt daan Grund!" hat's Hänsle g'sait,
Möcht' e' doch au' wisse,
Doß Du nur im Aehrefeld
Dich willst losse küsse!"

„G'schecket's G'schwätz! De' Leabetag'
Hast doch sage höre:
Wos me net verwehre soll',
Sei a Kuß in Aehre!"

**Wie man reich wird.** Herr Peter Cooper, einer der reichsten Amerikaner in New-York, zugleich einer der edeldenkendsten Männer, gab auf die Frage: wie er zu einem so großen Reichtum gekommen, folgende Antwort: Erstens lernte ich drei Handwerke, nämlich die Brauerei, den Wagen- und den Maschinenbau. Als ich mein 21. Jahr zurückgelegt, hatte ich drei Geschäfte erlernt. Ich arbeitete drei Jahre lang für 1 Dollar 50 Cents per Tag, was mir erlaubte, bei den damaligen billigen Preisen und bei Sparsamkeit etwas zurückzulegen. Ich machte Scheren zum Tuchscheren; später kaufte ich das Patent und fertigte diese Scheren auf eigene Rechnung, dies war vor dem Kriege von 1812. Nun vergrößerte ich mein Geschäft und machte es mir zur Regel, nie Schulden zu machen, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich, seit ich mein Geschäft betrieb, nicht jeden Augenblick im stande gewesen wäre, meinen sämtlichen Verbindlichkeiten nachzukommen. Ich gab nie Geld aus, bevor ich es verdient hatte. Ich habe mich stets vor den Banken in acht genommen und habe nie eine Bank um eine Gefälligkeit angegangen. Ich habe nie einen Wechsel diskontieren lassen. Es war bei mir Regel, immer gleich zu bezahlen, und ich glaube nicht, daß je ein Mann zu mir gekommen ist, der Geld einkassierte und es nicht augenblicklich bekommen hätte. Ich muß diesem noch hinzufügen, daß ich jeden Dollar durch Arbeit verdiente und nicht durch Spekulation.

**Getreue Auskunft.** Invalide: „Ja, mein Junge, beim Militär und in Kriegszeiten besonders, muß man oft unter freiem Himmel übernachten!" Knabe: „Aber, Großpapa, was machen denn die Soldaten, wenn's in der Nacht regnet?" Invalide: „Na, da fluchen se halt!"

## Zweisilbige Scharade.

Auf große Bitten folgt das erste schwer,
Ein hartes zweites hört man dann oft hallen;
Wenn echte Lieb' und Treue bittet sehr,
Mög' ihr das Ganze segensreich erschallen,

## Reim-Füll-Rätsel.

Das sind meist die bösen Seiten
Des Gesanges und die schlimmen:
Daß die Spieler schlecht begleiten
Selten auch die — ‥ — ◡

## Krebswort-Rätsel.

Er that es mit Geld ihm — von vorn gelesen,
Nicht jedem gereicht's so zum — rückwärts gelesen

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

## Auflösungen aus voriger Nummer:

des Füllrätsels:

**E**in schwa**NK**er **HALM** sproß zwischen Eich' und Wicke,
Und kam im Wachstum **B**eiden r**A**i**CH** zuvor;
Die eine sah's mit mildem Gönnerblicke,
Die andre konkurrierte und — v**ERL**or!

des zweisilbigen Rätsels: **gebet, Gebet**; des Buchstabenrätsels: **Kakao, Kakadu.**



Redigiert von W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.